

Bibliographie

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **95 (2005)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bibliographie

ROLAND HILL, Lord Acton. Ein Vorkämpfer für religiöse und politische Freiheit im 19. Jahrhundert, Freiburg (Herder) 2002, 476 S., Euro 35.00

(I) Es ist eine bemerkenswerte Leistung, wenn ein Autor ein Werk in zwei Sprachen veröffentlichen kann. Das Buch von Roland Hill über Lord Acton, im Jahr 2000 in Englisch erschienen, kam 2002 in deutscher Übersetzung des Autors bei Herder heraus. John Acton, später Lord Acton, kam in Neapel als Sohn eines Engländers und einer deutschen Herzogin von Dalberg zur Welt. Er war einer der bekanntesten und bedeutendsten Schüler des altkatholischen Theologen Ignaz von Döllinger.

(II) Der Autor ist kein ausgebildeter Historiker, sondern Publizist. Er begann seine journalistische Ausbildung bei der englischen römisch-katholischen Wochenschrift «The Tablet» unter Douglas Woodruff, der mit einer Enkelin Actons verheiratet war. Zusammen mit Woodruff gab er vor einem halben Jahrhundert, 1952, eine Sammlung «Essays on Church and State» Actons heraus. Damit ist er als Kenner der Materie sicher genügend ausgewiesen. Umso störender ist seine konfessionalistische Enge. Er identifiziert grundsätzlich römisch-katholisch mit katholisch und erkennt selbstverständlich einen vom römischen Papst mit der Strafe der Exkommunikation Belegten, etwa einen Altkatholiken, nicht mehr als Katholiken an. Das führt dann zu Aussagen wie: Franz von Baader, der 1841

starb, «forderte die Union der westlichen und östlichen Kirchen und war ein früher Gegner der päpstlichen Unfehlbarkeit, versöhnte sich aber auf dem Sterbebett mit der katholischen Kirche» (S. 431, Anm. 31). Weiter wird Döllingers Abneigung gegen den Jesuitenorden als «irrational» bezeichnet (S. 66), seine Grundhaltung wird konservativ und nicht liberal genannt (S. 64, 147 f.).

(III) Die Quellenbasis für das Werk sind vor allem die Acton-Papers in der Universitätsbibliothek von Cambridge, «wie die «Pensées» des Blaise Pascal nicht von ihrem Autor geordnet» (S. 392), und der von Victor Conzemius herausgegebene Briefwechsel Döllingers mit Acton und Lady Blennerhassett. Dazu kommen eine grosse Anzahl von edierten und nicht edierten Briefen anderer Personen und weitere Literatur, die zum grossen Teil in einer beeindruckenden Literaturliste am Ende des Buches (S. 447–462) steht. Bezeichnenderweise fehlen hier aber papstkritische Autoren wie August Bernhard Hasler oder Hans Küng, der einmal mit «Unfehlbar?» Sensation machte. Dazu kommen als Quellen über ein Dutzend englische Archive, in Rom das Archiv der Propaganda Fide und das Vatikanische Geheimarchiv, bei dem bemerkt wird: «Noch immer (nach nunmehr 130 Jahren) ist ein Teil der Bestände zu Döllinger der Forschung auf Weisung des Heiligen Offiziums unzugänglich» (S. 144). Weiter wird ein Archiv in Bologna genannt und schliesslich das «Bayerische Geheime Staatsarchiv, München». Bei diesem Münchner Ar-

chiv werden Signaturen des Hauptstaatsarchivs erwähnt, dann die Bibliothek Döllingers, die zur Universitätsbibliothek gehört, und die Döllingeriana, die den Nachlass Döllingers in der Bayerischen Staatsbibliothek bilden (zu Letzteren gehört die englische Adresse zur Bonner Unionskonferenz, erwähnt S. 270, Anm. 15).

(IV) Verwirrend ist die Verwendung von Zitaten aus den Briefen. Hier wird nur auf den thematischen Zusammenhang gesehen, während man aus den Anmerkungen, die unpraktisch am Ende des Textes platziert sind, entnehmen kann, dass die Briefzitate zeitlich nicht zusammengehören. So wird etwa auf Seite 241 von der Nürnberger Versammlung am 26. August 1870 berichtet, sie sei von Reinkens und Reusch organisiert worden. «Reinkens (als Professor für Kirchengeschichte bereits suspendiert) und Reusch schickten sich an, zum ersten Bischof der Altkatholiken bzw. dessen Generalvikar zu werden» (ebd.). Auf der folgenden Seite 243 und nochmals S. 248–250 wird die Exkommunikation Döllingers behandelt, dann der Kongress Ende September 1871 im Münchner Glaspalast. Zum Kongress heisst es, Döllingers «eindeutige und vehemente Ablehnung einer separierten deutschen Staatskirche ist hinreichend dokumentiert, doch seine altkatholischen Verbündeten schätzten seine diesbezüglichen wiederholten Warnungen nicht und unterdrückten sie weitgehend. Sie waren fest entschlossen, auch ohne ihn voranzuschreiten, woraus bis heute der irrije Eindruck entstand, der Altkatholizismus sei grundlegend mit dem Namen Döllinger verbunden» (S. 243, ähnlich S. 248). Unmittelbar

darauf wird aus einem Brief Döllingers an Oxenham vom 22. August 1870 zitiert, der also noch vor der Nürnberger Versammlung geschrieben ist: «Unsere Position in der Kirche ist sehr einfach. Wir bleiben bei der alten Lehre, verwerfen die Neuerung, lehnen das unfreie Vatikan Konzil ab, schaffen aber keine Trennung und werden nicht zulassen, dass gegen unser Recht und Eigentum verstossen wird, wie im Falle der Bulle Unigenitus. Wir fahren fort unsere Sakramente von den Dienern der Kirche, gleich ob diese Infalliblisten sind oder nicht, entgegenzunehmen. Sollte ein Priester oder Bischof von uns verlangen, uns dem neuen Dogma zu beugen, weigern wir uns.» Dazu behauptet Hill fälschlich: «Was faktisch nicht das war, worauf die Führung der Altkatholiken hinauswollte.» Und ein paar Zeilen weiter: «Die katholischen Dogmen der Unbefleckten Empfängnis und der Transsubstantiation sowie der Zölibat wurden abgelehnt» (S. 244). Vom August 1870 springt Hill nun zur Pfingstversammlung 1871 (er nennt sie «Erklärung des Münchener Kongresses vom Mai 1871»), bei deren Beratung Acton und Blennerhassett teilweise zugegen waren, sodass sie – ohne ihre ausdrückliche Zustimmung – auch unter den fast 30 Unterzeichnern genannt wurden, an deren Spitze Döllinger stand, der die erste Fassung dieser Erklärung entworfen hatte (anders Hill, S. 246; vgl. auch IKZ 88, 1998, 409–412: Die Feier von Gottesdiensten wird auf Initiative von Cornelius, Zirngiebl und Moriz Ritter beschlossen).

(V) Geht man bei der Betrachtung der von Hill hier behandelten Vorgänge von der zeitlichen Reihenfolge aus,

dann ist bemerkenswert, dass Döllinger nach der sofortigen Unterwerfung des Münchner Erzbischofs Scherr schon im Brief an Oxenham, noch vor der Nürnberger Erklärung und der fast gleichzeitigen Fuldaer Bischofskonferenz, mit der Bulle *Unigenitus* implizit auf die Utrechter Kirche hinwies. Noch ein Jahrzehnt zuvor hatte er in «Kirche und Kirchen, Papsttum und Kirchenstaat» die Utrechter nicht sehr positiv beurteilt. Inzwischen hatte er mit Stefan von Liano in München einen Vertreter dieser Kirche kennen gelernt, der sich auch am literarischen Kampf um das Vatikanum I beteiligte. Schon hier also fing Döllinger an, den Sakramentempfang nicht nur theoretisch für sich und seine Gesinnungsgenossen zu fordern, sondern auch praktisch zu sichern. Die folgende Nürnberger Erklärung und die Münchner Museumsadresse waren vor allem ein Protest gegen die neuen Dogmen. Erst mit der Pfingsterklärung wurde die Feier der Sakramente wieder thematisiert. Auf dem Münchner Kongress vom September 1871 stand dann also nicht mehr zur Debatte, ob man die Sakramente weiter feiern wollte, sondern eine andere Frage: Sollte man, wie es vor allem die Juristen forderten, die von ihrer Überzeugung abgefallenen Bischöfe nicht mehr anerkennen und eine eigene Hierarchie errichten, «Altar gegen Altar» stellen, wie es die römische Kurie 1853 in Utrecht getan hatte, oder sollte man die römisch-katholisch gewordenen Bischöfe und Priester weiter als Katholiken anerkennen, wie das Döllinger und andere forderten? Der von Schulte auf Anregung Reuschs eingebrachte Antrag zur Errichtung einer regelmässigen Seelsorge wurde von allen gegen die

drei Stimmen von Döllinger, Cornelius und Stumpf angenommen. Stumpf entwarf später eine Synodal- und Gemeindeordnung für die deutschen Altkatholiken (vgl. IKZ 72, 1982, 46–54), und Cornelius war bis zu seinem Tod Vorsitzender des Münchner Alt-Katholiken-Vereins. Als schliesslich mit der Errichtung eines altkatholischen Personalbistums, parallel zum bestehenden preussischen Militärbistum, ein kirchenrechtlich gangbarer Weg für einen eigenen deutschen altkatholischen Bischof innerhalb der katholischen Kirche gefunden wurde, ein *modus vivendi*, wie Döllinger ihn am 19. September 1871 vor dem Kongress gefordert hatte (S. 247), war auch Döllinger einverstanden. Er lehnte die Übernahme des Bischofsamtes aus Altersgründen ab und schlug Reusch vor, der aber das Amt nicht übernehmen wollte.

(VI) Reusch, ursprünglich ein Bibelwissenschaftler, hatte ähnlich wie Acton eine reiche publizistische Erfahrung und war damals der erfolgreiche Herausgeber des Theologischen Literaturblattes (vgl. IKZ 69, 1979, 267–276). Später edierte er zusammen mit Döllinger wesentliche Teile des von dem grossen Gelehrten gesammelten Materials, u.a. ein grundlegendes Werk über den Index, das einst auch Acton schreiben wollte (S. 185, ohne Hinweis auf Reusch). Leider hat die Bayerische Akademie der Wissenschaften ihre Zusage, den Briefwechsel zwischen Döllinger und Reusch zum Jubiläum des Todes von Döllinger drucken zu lassen, ohne Angabe von Gründen 1990 nicht eingehalten.

(VII) Als Akademiepräsident hatte Döllinger jedes Jahr zu den Festsitzungen Vorträge zu halten, die in München

zu einem gesellschaftlichen Ereignis wurden. Die führenden Zeitungen veröffentlichten und besprachen sie. 1888 (nicht postum, wie Hill, S. 328, schreibt) erschien der erste Band einer Sammlung dieser Vorträge. Darunter war auch die mehrmals bis in die neuere Zeit als Sonderdruck erschienene Rede «Die Juden in Europa» von 1881. Über diese Rede schrieb der englische Politiker und Freund Döllingers und Actons, W.E. Gladstone, 1890, «Döllinger habe auf der Höhe der antisemitischen Bewegung in Deutschland diese scharf angegriffen. Er habe zur Scham aufgerufen über das fast unglaubliche Leid dieses Volkes. Für Europa sei der Antisemitismus eine Schande» (Hill, S. 328 mit Anm. 45). Als die Wochenzeitung «Die Zeit» in einem ganzseitigen Artikel über Heinrich v. Treitschkes Ausspruch «Die Juden sind unser Unglück» behauptete, kein deutscher Professor habe sich gegen diese Kampagne gewandt, wurde sie auf diesen Vortrag hingewiesen. Die Veröffentlichung eines berichtigenden Hinweises wurde abgelehnt – auch ein Indiz für die Haltung der damaligen deutschen «Öffentlichkeit».

Wie ein Symbol wirkt die eigenwillige Behandlung des Namens von Lord Acton durch Hill. Er schreibt S. 419, Anm. 5: «Nach dem Tod seiner Mutter, Marie Luise von Dalberg-Acton, wurde 1860 der Doppelname Dalberg-Acton hinfällig ... Der in Deutschland noch manchmal verwendete Doppelname für Acton ist daher falsch.» In der Todesanzeige der Familie von 1902, die S. 383 abgebildet ist, heisst es: «John Dalberg, Lord Acton», der Sohn zeichnet «Richard Dalberg, Lord Acton» und die unverheirateten

Töchter «Anne Dalberg-Acton» und «Jeanne Dalberg-Acton».

(VIII) So gut die Persönlichkeit Lord Actons dargestellt sein mag, auch in der Spannung zwischen innerer Überzeugung und äusserer Zugehörigkeit zur römisch-katholischen Kirche, so gross sind doch die Mängel der Darstellung, angefangen bei Äusserlichkeiten wie Druckfehlern, Anglizismen, dem Index, der die ersten 15 Seiten überhaupt nicht berücksichtigt und auch dann noch Lücken aufweist, dazu Wiederholungen im Text. Mangelhaft ist die Beschreibung Bayerns S. 56 und 63, die Bezeichnung der «Augsburger Allgemeinen Zeitung» als «Provinzblatt» S. 211 und «antiklerikal» S. 263, die Darstellung der Bonner Unionskonferenzen von 1874 und 1875, S. 266 und 269 f. (wobei S. 430, Anm. 9, steht: «Die «Faith-and-Order»-Konferenzen bilden einen Teil der internationalen Konferenzen, die aus den Konferenzen des Weltkirchenrats in Genf hervorgegangen sind.»). Die Behandlung des Kulturkampfes ohne Erwähnung der Kämpfe in Baden ab 1860 ist verkürzt, und die Behauptung, «bis 1887 war das letzte antikirchliche Gesetz entweder modifiziert oder wieder aufgehoben worden» (S. 431, Anm. 26), ist nicht richtig: Das Jesuitenverbot wurde 1917 aufgehoben, die Vorschriften zur akademischen Ausbildung der Geistlichen gelten bis heute, ähnlich wie standesamtliche Ehe und staatliche Führung der Zivilstandsregister. Es ist also nicht nur die enge konfessionalistische Haltung, die den Wert des Buches beeinträchtigt, sondern es sind auch methodische Fehler und Sorglosigkeit im Umgang mit Tatsachen.

Ewald Kessler, Heidelberg

GIAN ACKERMANS, *Herders en huurlingen. Bisschoppen en priesters in de Republiek (1663–1705)*, Amsterdam (Prometheus) 2003, 569 S., Euro 30.00

DICK J. SCHOON, *Van bisschoppelijke Cleresie tot Oud-Katholieke Kerk. Bijdrage tot de geschiedenis van het katholicisme in Nederland in de 19^{de} eeuw*, Nijmegen (Valkhof) 2004, 903 S., Euro 40.00

Innerhalb eines Jahres sind zwei umfangreiche Dissertationen (aus Nijmegen und aus Amsterdam) über die holländischen Katholiken erschienen. Die erste ist von einem römisch-katholischen Laien verfasst, die zweite von einem altkatholischen Priester. Das erste Buch behandelt die zweite Hälfte des 17. Jhs., das zweite das 19. Jh. Obwohl sich das Klima zwischen den beiden katholischen Kirchen an der Basis stark verbessert hat, bleibt doch eine Zurückhaltung der Hierarchien wahrnehmbar, vor allem der römisch-katholischen in den Niederlanden, hat doch in Rom das Sekretariat für die Einheit der Christen mehr Verständnis für die altkatholische Sache als die meisten holländischen Bischöfe.

Der Ursprung des Schismas wird vielen Lesern dieser Zeitschrift bekannt sein: Nachdem der apostolische Vikar Petrus Codde 1701 abgesetzt war, blieb die grosse Mehrheit der Geistlichen ihm zuerst treu, aber allmählich unterwarfen sich die meisten der römischen Autorität. Um die Schrumpfung der Partei Coddés aufzuhalten, wählte das Metropolitankapitel, das sich als rechtmässiger Vertreter des Bischofs verstand, 1723 einen neu-

en Bischof. Darauf folgte die Exkommunikation. Über die Geistlichen, die den Anfang dieses Konfliktes erlebt haben, handelt das erste Buch. Der Autor ist kein ultramontaner Konservativer, doch gelingt es ihm nicht immer, unparteiisch zu sein, wenn es darum geht, zu bestimmen, wer sich von wem trennte; ob die Republik der Niederlanden mit Recht als ein Missionsgebiet betrachtet wurde; was genau die Rolle des Jansenismus war usw.

Fast die Hälfte des Buches ist Prosopographie und auch genealogisch interessant. Die ersten 309 Seiten skizzieren den Sitz des Lebens der Personen der Beilage. Die Fragestellung des Buches lautet: Was sind die sozialen Hintergründe des Konfliktes, inwiefern spielte die Ausbildung der Priester eine Rolle in der Wahl, die sie getroffen haben? Welche Rolle spielte ihre soziale Herkunft? Wählte der apostolische Vikar sich seine Mitarbeiter aus den höheren Schichten? Wie war das Verhältnis zwischen Bischof und Priester? Stimmten ihre theologischen Auffassungen und pastoralen Ausgangspunkte überein? Quellen für diese Untersuchung sind vor allem die Tausenden von Briefen an den und von dem Bischof. Genealogische Untersuchungen zeigen Verbindungen zwischen den verschiedenen Personen an.

Es sieht so aus, als ob ein grosser Teil der Priester tatsächlich aus den besseren gesellschaftlichen Kreisen stammte; dadurch waren sie finanziell unabhängig und nicht auf die Gaben der Gläubigen angewiesen. Es gab aber auch solche, die unvermögend waren und die von ihren Gemeinden oder von Mitgliedern des Utrechter oder Haarlemer Kapitels unterstützt werden muss-

ten. Die Ausbildungsinstitute in Köln, Löwen und Rom hatten je ihren eigenen Charakter. Das Konzil von Trient hatte aber allgemein gültige Regeln für den idealen Priester aufgestellt. Unterschiede in der Spiritualität wurden durch den Vorwurf des Jansenismus noch verschärft. Dieser Vorwurf beruhte allerdings auf einem Spukbild, sagt der Autor (S. 103) im Anschluss an den Jansenismus-Experten L. Ceysens. Gibt es endlich Gerechtigkeit? Vielleicht. Aber man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass der jansenistische Spuk im Buch doch ziemlich lebendig ist und angeblich von den Utrechtern betrieben wird. Der letzte Satz des siebten Kapitels (S. 303) handelt von der Wiederherstellung («herstel») der (römisch-katholischen!) bischöflichen Hierarchie 1853 – die bereits bestehende bischöfliche Hierarchie wird dadurch wieder einmal ausgeklammert durch das, was sie selber als eine auf irrigen Voraussetzungen beruhende und daher usurpatorische Wiederherstellung der bischöflichen Hierarchie betrachtete. Damit bleibt der Autor letztendlich seinem eigenen konfessionellen Standpunkt verhaftet, und er lässt die Kontroverse nicht hinter sich.

Das zweite Buch ist vom altkatholischen Gesichtspunkt aus geschrieben. Es behandelt das wenig erforschte 19. Jh. und versucht zu zeigen, wie die am Anfang des Jhs. wenig lebendig erscheinende *Cleresie* am Ende des Jhs. selbstbewusst auftreten konnte. Dieses Buch enthält, wie das erste, einen propographischen Teil (S. 729–807).

Die wichtigsten Themen des Buches sind: das Verhältnis der *Cleresie* zur weltlichen Obrigkeit, das Verhält-

nis zur römisch-katholischen Kirche, das interne Profil und die Entwicklung der Kontakte zum Ausland. Im Verhältnis zum Staat ist eine wichtige Jahreszahl 1796, das Ende des Ancien Régime, als die reformierte Kirche ihre Vorrangstellung verlor und die *Cleresie* von der Regierung als eigenständige Kirche, nicht mehr als Teil der römisch-katholischen Kirche, betrachtet wurde. Das Grundgesetz von 1848 brachte eine weitgehende Trennung von Kirche und Staat und die endgültige Gleichberechtigung aller Kirchen; die römisch-katholische Kirche benutzte diese neue Lage dadurch, dass sie 1853 eine neue bischöfliche Hierarchie einsetzte unter völliger Ignorierung der alten Bischöfe der *Cleresie*, welche der Papst als «Ungeheuer» und «Pest» bezeichnete. Im Jahr darauf kritisierte die *Cleresie* dann das neue Dogma der unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria.

Das innere Profil der *Cleresie* sieht inzwischen recht bedenklich aus: Es gibt verschiedene Konflikte. Der erste Konflikt betrifft das Seminar in Amersfoort, dessen Präsident den Erzbischof mit dem Antichrist vergleicht. Der Konflikt verschärft sich und schliesst auch die finanzielle Verwaltung des Seminars ein. Er wird erst nach dem Tpd beider Männer gelöst, denn Präsident Christianus Karsten und Erzbischof Henricus Loos haben sich seit der Seminaraffäre voneinander völlig entfremdet. Der nächste Streitpunkt betrifft die Einsetzung eines neuen Bischofs von Haarlem. Der dritte Konflikt hat mit Karstens 1867 geäußerten Zweifeln an der Gültigkeit der 1858 erfolgten Wahl von Loos zum Erzbischof zu tun. Diese drei Konflikte verhinder-

ten eine einmütige Reaktion zum Vatikanischen Konzil im Jahre 1870. Erst durch den Kontakt mit ausländischen, namentlich deutschsprachigen Altkatholiken wandte sich die *Cleresie* gegen das Vatikanum und reiste Erzbischof Loos zu deutschen Pfarreien, die nach der Überzeugung der *Cleresie* eine vorläufige Kirche sind.

Inzwischen brachten neue Initiativen in der niederländischen Kirche frischen Wind in die Kommunionpraxis, wo die Osterpflicht aufgehoben wurde, die Öffentlichkeitsarbeit nahm ihren Aufschwung durch die Gründung des Kirchenblatts «De Oud-Katholiek» usw. Die Kontakte mit den deutschen

und schweizerischen und mit den übrigen neuen altkatholischen Kirchen waren letztendlich ein Stimulans für die holländische Kirche, um aus ihrer Isolierung auszubrechen und ab 1889 in der Utrechter Union eine neue Zusammenarbeit zu beginnen.

Nach dem prosopographischen Teil folgen noch Zusammenfassungen in englischer und französischer Sprache. Diese voluminöse Dissertation wird als der «dicke Schoon» künftigen Generationen dienen, die Geschichte des Katholizismus in den nördlichen Niederlanden besser zu verstehen.

Martien Parmentier, Bern